Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 26 (1961-1962)
Heft: 4

Artikel: Herr und Knecht [Fortsetzung]
Autor: Müller, Gustav
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859577

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Herr und Knecht

Von *Gustav Müller*

IV. Holzfrevler-Geschichten

Ueberall, wo kleine Gemeindebänne an umfangreichere Nachbarbänne angrenzen, besteht, bald zurückhaltender, bald deutlicher ausgesprochen, die Ueberzeugung, oder sagen wir die Meinung, dass der an Waldbesitz reichere Nachbar vor Zeiten sein Gebiet zum Schaden des Kleineren aufgerundet hätte, sei es durch irgendeine Uebervorteilung oder durch listigen Kauf oder in anderer Art. Oftmals wird die Schuld dafür den Gemeindevätern zugeschoben, die nun für ewige Zeiten als die Sündenböcke gebrandmarkt werden. Man spricht von splendiden Nachtessen, wobei die Tranksame nicht gespart wurde, so dass dafür Waldstücke in weinseliger Laune leichtfertig veräussert wurden. (Z. B. Brotisacher zwischen Liestal und Seltisberg.) Ja, man hat schon erzählen hören, dass Waldungen um einen Doppelliter Kirschwasser fahrengelassen wurden. An solchen Orten bestand ein — sozusagen ungeschriebenes — Gesetz, dass noch in späteren Jahren die vermeintlich Geschädigten im Nachbargebiet ungestraft Holz freveln dürften, wenn es ihnen unbeachtet gelänge. Holz, das von Rechtes wegen ja doch ihnen zugehörte. Ob zu Recht oder zu Unrecht, das bleibe dahingestellt.

Drescher als Holzfrevler

Dort, wo die Grenzmarchen von Liestal und Lausen zusammenstossen, liegt der Bauernhof «Rüti», «uf em Böbberli» pflegen die Liestaler diese Oertlichkeit zu nennen.

In Wintertagen, da man überall weithin das Geklapper der Dreschflegel erschallen hörte, hatte auch der Bauer des letzten Gehöftes im Unterdorf zu Lausen gegen die Ergolz hin eine Anzahl Drescher gedingt, junge Gesellen, die sich gut miteinander verstanden und sich bald bei diesem, bald bei jenem Bauern verdangen. Zu diesen jungen Leuten stellte sich einmal der Bauer und hob an: «Loset, Dir Manne: i bi do bi euser Schyterbygi dure cho und ha müese zu mer selber säge, wenn das däwäg wyter goht, ass si eso abnimmt, so längt allwäg euser Holz it bis übers Johr. Wettet Dir eus echly us der Verlägeheit hälfe? Mer mache hinecht ehnter Fürobe.»

Ungeachtet dessen, dass sie schon in aller Herrgottsfrühe ihr Tagewerk begonnen hatten, nämlich um 5 Uhr schon, stiegen sie beim Einnachten zur Rüti hinauf und in den angrenzenden Liestaler Wald hinein. Dort fällten sie — solcher Arbeit nicht ungewohnt — einige Buchen und schafften das Holz herunter ans Dorfende. Soweit war ja also alles gut. Nur eines hatten sie nicht bedacht. Es hatte an jenem Abend geschneit, nur ein leichtes Fläumlein Schnee zwar. Das Verhängnis wollte es, dass am folgenden Morgen der Liestaler Förster durch die Waldung auf dem Böbberli streifte. Die auffallenden Lücken, darunter die schlecht verdeckten Stöcke, liessen ihn bald erkennen, dass hier Frevler gehaust hatten. Er schüttelte den Kopf, verfolgte eine kurze Zeit den zertretenen Boden. «Aha, da haben wir's» sprach er zu sich selber und folgte mit seinen Blicken der Richtung der sich gegen Lausen verlierenden Karrengeleise. Ohne Zweifel hatten wieder einmal Lausener hier gefrevelt. Er wendete sich nach Liestal. Bald aber schritt er in Begleitung von zwei Gemeinderäten nach Lausen. Unser Bauer sah sie herannahen, kratzte sich im Haar. Als aber die drei geradewegs auf sein Gehöft zuschritten, liess er sich nichts anmerken, sondern grüsste die Ankommenden freundlich. «E guete Dag, Ihr

Heere, au scho uuf und agleit? Und chömmet no uf Lause uufe und erscht no bi deer Chölti!» Die drei Herren erholten sich aber bald von ihrer anfänglichen Verlegenheit über solch freundlichen Empfang. Freilich ihr erster Zorn war schon ein wenig abgeschwächt. Es ist dies fast zu vergleichen mit einem Posamenter, der ehedem seine «geschaffte Ware» nach Basel zu den Herren trug und «dur d Hard y» schimpfte, was er den Herren alles vorbringen und klagen wolle, der aber unterwegs sein Mütchen in der frischen Nachtluft abgekühlt hatte und ganz manierlich vor seine Herren trat. Der Liestaler Förster aber und seine beiden Begleiter ermannten sich doch, dem nächtlicherweile abgehauenen und jetzt spurlos verschwundenen Holz nachzufragen unter Hinweis auf die im Schnee hinterlassenen Spuren. Der Bauer ging gar nicht darauf ein und nahm seinen vorherigen freundlichen Ton wieder auf. «O, Dir syt gwüüs uf em Holzwäg. Chömmet Dir jetz afen einischt ynen e chly cho erwarme. Und euse guete Wy, wos hür gee het vo de Chilchbärgräbe, dä müesst Dir doch au probiere. Es breicht si jetz guet. Mer hai die vorletschti Wuche gmetzget. Do settet Dir doch au e Chlynigkeit versueche.» Ob sie wollten oder nicht, dieser Einladung konnten die Herren nicht widerstehen. Bald sassen sie in der Stube hinterm Tisch am warmen Ofen. Rippli und Schüfeli wurden aufgestellt, und mehr als einmal stieg der Bauer mit einem Häfelein und einer Weinflasche in den Keller hinunter, um mit seinem Wein den ungebetenen Gästen Wärme zu bringen. Dabei fand er auch Gelegenheit, einmal nach seinen Dreschern zu sehen und ihnen im Vorbeigehen ein paar bedeutsame Worte zuzuflüstern. Sie schienen diese verstanden zu haben. Denn man hörte bald nichts mehr von Flegelschlag. Dagegen hätte ein geübtes Ohr das Tönen von Axt und Säge vernommen. Unter Trinken und Essen hatten die Gäste bald einmal die Ursache ihres Morgenspazierganges vergessen. Aber wenn sie sich daran auch noch erinnert hätten und Nachschau gehalten hätten, so würden sie doch kaum ein Spänlein des gestohlenen Holzes gefunden haben. Denn die Drescher waren unterdessen nicht müssig gewesen und hatten alles Holz kleingemacht und es auf der «Oberte» hinter dem Garbenstock versorgt. Als die Liestalerherren endlich aufgestanden waren und sich manierlich bedankt hatten für das gute Znüni, war vom Holz keine Rede mehr. Wie die drei — ein wenig hüst und ein wenig hott — den Brüelweg hinab zottelten, haben ihnen der Bauer und seine Drescher lachend nachgeschaut und sie von weitem singen hören: «Ach du klarblauer Himmel, und wie schön bist du heut . . .»

Der gestohlene Sagbaum

Am Waldrand ob der «Rüti», da lag ein Sagbaum schon längere Zeit zum Abholen bereit. Solch dicke Baumstämme bleiben oft längere Zeit an ihrem Ort liegen. Unser Baum nun hat einem Lausener in die Augen gestochen. So oft er daran vorbeiging, wurde sein Herz mit schwarzen Gedanken erfüllt. In einer noch schwärzeren Nacht kam sein Plan zur Ausführung. Einige Freunde, junge kräftige Leute, halfen ihm «ohne Hü ud Ho», den schweren Eichenstamm vom Waldrand herunterschaffen. In aller Heimlichkeit führten sie die schwere Last talaufwärts bis oberhalb Böckten zur dortigen Sägerei, wo Stämme aller Grössen lagen, aber daneben noch genug Raum für den Eichstamm boten. Mit einer Kreide schrieben die nächtlichen Fuhrleute an dessen Stirne das Mass der gewünschten Bretter und Balken. Der Säger mag am Morgen grosse Augen gemacht haben, einen Sagbaum zu sehen, der von Unbekannten nächtlicherweile hergebracht worden sein musste. Sie werden von weit her gekommen sein und sich unterwegs verspätet haben, dachte er und nahm seine

gestrige Arbeit wieder auf. Da sich niemand einfand, über den rätselhaften Arbeitsauftrag Bericht zu geben, liess der Säger den Baum einstweilen liegen. Als er ihm schliesslich den Platz versperrte und sich immer noch niemand deswegen gezeigt hatte, so fing er einmal an einem gelegenen Tag an, mit seinen Hebeln und andern Hilfsmitteln den schweren Sagbaum unter das Sägegatter zu wälzen. Als der Stamm geschnitten war, spettelte der Säger die entstandenen Teile kunstgerecht auf. Wer aber beschreibt sein Entsetzen, als er eines Morgens den Platz leer fand. Niemand hatte ihm diesmal durch eine Kreideaufzeichnung Genaueres verraten. So sah er sich auch noch für seine Mühe um seinen Arbeitslohn geprellt.

Von einem Botenwagen und Buchenspälten

Wo sich heute in der Metzgerei zum «Rössli» zu Lausen die Fleischhalle oder Schol befindet, war früher eine Scheune, und wer Fleisch kaufen wollte, der musste auf Umwegen zur Schol gelangen, die sich hinter der Scheune befand. Im Jahre 1913 hat ein Umbau den heutigen Zustand geschaffen. Aber es sei hier lobend erwähnt, dass die Familie Grauwiler den Schlußstein des

Türsturz des Scheunenbogens der Metzgerei Grauwiler in Lausen.
Federzeichnung Gustav Müller.

Scheunenbogens pietätvoll aufbehalten hat. Wir lesen darauf «S Gw Bott 1841». Damit ist deutlich festgehalten, dass ein Sirach Grauwiler hier gewohnt und das Botenwesen besorgt hat. Also muss in Lausen auch posamentet worden sein. Noch im Jahre 1908 klapperten hier 14 Posamentstühle. Die heutige Wirtsstube war damals «d Bottestube». In jener Ecke, wo sich heute etwa Jassfreunde zusammenfinden, stand ein blauer Kachelofen, der heute in der Villa Clavel in Augst seine behagliche Wärme ausströmt. Im Ofenrohr stand tagein, tagaus eine braune «Kaffichruse», und wer zum Bott kam, habe er dann eine «Bändelkiste» oder ein langes «Schäftgeschirr» gebracht, dem hat man freigebig Kaffee eingeschenkt. Wer aber nur einen Brief brachte «für d Heere z Basel», der konnte ihn einfach ins Bottekästli stecken, das in der Ecke stand. Dieses hat sich noch bis heute erhalten. Bei einem Umbau im Jahre 1941 wurde es verschont. Eine Glasflasche mit allerlei Zeitdokumenten angefüllt, wurde in dessen Hohlraum zur Erinnerung für spätere Geschlechter aufbewahrt.

Also in der Scheune nebenan stand der Botenwagen. Ueber die geheimnis-

volle und vielseitige Welt eines solchen Botenwagens hat uns Traugott Meyer in «s Bottebrächts Miggel» eingehend berichtet, aber nichts derartiges, was jetzt folgt. Einmal war der Scheunenraum hinter dem Botenwagen mit Buchenspälten angefüllt. Diese, die eigentlich von Rechtes wegen nicht hieher gehört hätten, steckten hier, dicht zusammengedrängt und wohl verborgen. Aber diejenigen, welche dieses Holz vermissten, siehe, die waren schon unterwegs auf der Suche. Irgend ein Fingerzeig musste ihnen den rechten Weg gewiesen haben. Darum traten sie keck in die Botenstube und erkundigten sich ohne lange Umschweife nach dem gemangelten Holz, das wohl hier irgendwo versteckt gehalten sein müsse. «Numme nit so mit der Türe ins Huus! Erst müsst Ihr Euch doch mit Kaffee stärken.» Und schon stand die bewusste braune Chruse, der traditionellen (überlieferten, gewohnten) Gastfreundschaft gemäss auf dem Tisch und daneben ein Glasfläschchen mit einem lauteren Wässerlein darin. Während sich die Mannen so den Kaffee schmecken liessen und dabei den feinen Geschmack des Wässerleins rühmten, da fuhr am heiterhellen Tage, also recht zur Unzeit, «mir nüt, dir nüt» der Botenwagen aus dem geöffneten Scheunentor, wie wenn's so sein müsste, und fuhr davon. Erst später, als man annehmen konnte, dass die Gefahr vorüber, die Luft wieder rein sei, hat er wieder in die Scheune eingerenkt. Während der Spazierfahrt des Wagens hat man den Schnüfflern, nachdem sie sich an der braunen «Kaffichruse» gütlich getan hatten, in Scheune und Schopf Tür und Tor geöffnet, auf dass sie sich selbst davon überzeugen könnten, dass von dem gesuchten Holz nicht ein Spänchen zu finden wäre. Hätten sie aber vor dem wieder geschlossenen Scheunentor später gehorcht, so hätten sie in der Scheune etwas rumpeln hören, oder hätten sie gar einen Blick hinein werfen können, so hätten sie gesehen, wie man die Holzspälten aus dem Botenwagen geräumt und sachte dahinter aufgeschichtet hat.

Waldfrevel en gros

Ein tollkühnes Müsterchen soll sich einmal ein Bürger eines Dorfes an der Aargauergrenze geleistet haben. Der Mann hatte unlängst einen neuen Knecht eingestellt. Mit Holzergeschirr ausgerüstet, schritt er mit ihm in den Wald hinein bis an die Aargauer Kantonsgrenze. Dort hielt er an und wies mit dem ausgestreckten Arm nach Norden. «Lueg Hans», erklärte er, «das isch jetz alles my Wald, do cheusch holze, so vill ass de wit!»

Entlarvter Holzfrevel

Zum Abschluss der vielen, zum Teil lustigen, zum Teil raffiniert ausgeheckten Holzfrevelgeschichten sei noch eine kleine ergötzliche Nachspeise aus dem Bergdorf Arboldswil dargeboten. Vor langen Jahren hat sich daselbst folgendes Müsterchen herumgesprochen. In einer Haushaltung oder besser gesagt im Holzschopf fing es an. Die Frau holte täglich das zum Kochen und Waschen benötigte Holz. Sie vermochte sich aber nicht zu erinnern, so viel Holz in die Küche getragen zu haben, dass davon die Scheiterbeige in solchem Masse kleiner geworden sein konnte, wie es ihr in den letzten Tagen in erschreckendem Masse aufgefallen war. Am Familientisch wurde vom rätselhaften Schwinden des Holzvorrates gesprochen. «Wart nur», sprach der Mann, «dem wollen wir schon auf die Spur kommen!» Im Holzschopf setzte er sich auf den Schnydstuel, klemmte zwischen dessen Holzzange ein Scheit fest und stemmte die Füsse gegen das herunterhängende Bodenbrett. Hierauf bohrte er die Stirnfläche aus und wiederholte den Vorgang an mehreren Scheitern. Nachdem er die Höhlungen mit einer kleinen Pulverladung gefüllt hatte, schloss er sie mit einem zurecht geschnäfelten Holzzapfen oder einem alten Rechenzahn und

sägte das Ende eben ab. Er machte seine Frau und die Kinder darauf aufmerksam und gebot ihnen, die durch Holzzapfen gekennzeichneten Scheite ja nicht in die Küche hinein zu bringen. Gehorsam mieden sie die gefährlichen Dinger und hätten sie schliesslich vergessen, wenn nicht eines Tages die aufregende Kunde durchs Dorf gelaufen wäre, bei s Joggis — oder war es bei s Heiris — sei mit grossem Knall die Herdpfanne in die Luft geflogen, mitsamt den Küchlein, die darin im Fette geschwommen!

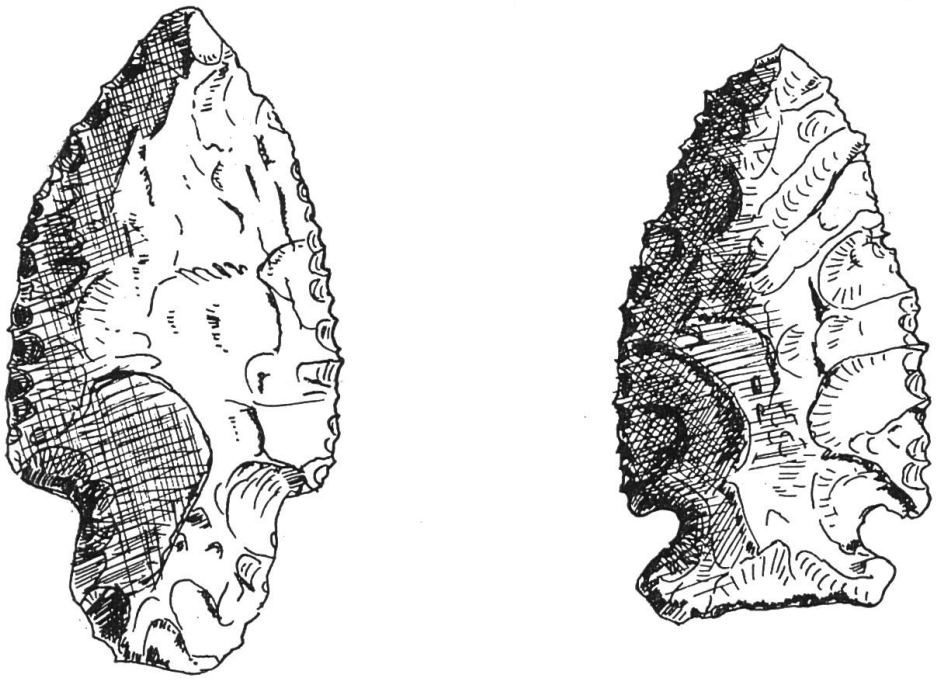
(Liste der Gewährsleute folgt mit dem nächsten Beitrag.)

Allerlei

Von *Paul Suter*

Eine Indianer-Speerspitze aus Lauwil?

Im Garten der Liegenschaft Vogt «in der Rüchi» bei Lauwil kam im vergangenen Jahr eine Speer- oder Pfeilspitze aus schwarzem Silex (Hornstein) zum Vorschein. Lehrer W. Vogt, ein Sohn des Hauses, zeigte mir das merkwürdige Fundstück. Die seltene Form mit den seitlichen Einkerbungen wollte



Indianer-Speerspitzen aus Canton (Ohio USA). Die Spitze rechts wurde in Lauwil «wiedergefunden».
In natürlicher Grösse wiedergegeben von Peter Suter.

nicht recht zu den steinzeitlichen Funden unserer Gegend passen. Eine Nachfrage im Institut für Ur- und Frühgeschichte zu Basel, wo gerade Prof. J. Schobinger aus Mendoza (Argentinien) auf Besuch weilte, ergab den Bescheid von Frau Prof. E. Schmid und dem genannten Gelehrten, es handle sich einwandfrei um ein südamerikanisches Artefakt.

Südamerikanische Indianer in Lauwil? Kaum zu glauben. Zufälligerweise hatte ich zur gleichen Zeit den von W. Vogt-Witstich verfassten Stammbaum der Familie Vogt zur Einsicht. Ich entnahm daraus, dass ein Vorfahre, Hans Vogt-Wanner, nach Paterson (New Jersey) ausgewandert war. Daraufhin war Walter Vogt so freundlich, der Sache nachzugehen. Die Ergebnisse seiner Nachforschungen sind nicht weniger interessant als das Fundstück selbst.

Hans Vogt, geboren 1807, der Ururgrossvater von Walter Vogt, wanderte